

VIRTUELLE GEDÄCHTNISORTE

Erinnerung und Identität jüdischer Schanghai-Emigranten und ihrer Nachfahren (1937–2004)

Von Christian von Zimmermann (Bern)

I.

Einführung

Unbeachtet von einer breiteren Öffentlichkeit fand vom 7. bis 11. Oktober 2004 in Toronto ein Treffen mit dem Namen ›Rickshaw Reunion‹ statt. Zu diesem Anlass sind aus aller Welt etwa 250 Menschen angereist, die einen gemeinsamen Bezugspunkt in der Vergangenheit haben. Der Name ‚rickshaw‘ verweist verkläusuliert auf die Zeit, da etwa 18'000 jüdische Emigranten¹⁾ oder – einem Einwand von Steve Hochstadt folgend – eigentlich unfreiwillig und gewaltsam ‚Vertriebene‘,²⁾ Flücht-

¹⁾ Vgl. GEORG ARMBRÜSTER, MICHAEL KOHLSTRUCK und SONJA MÜHLBERGER, *Exil Shanghai. Facetten eines Themas*, in: *Exil Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*, hrsg. von denselben, Teetz 2000, S. 12–17, mit einem Überblick über unterschiedliche Berechnungen. – Weitere grundlegende Überblicksdarstellungen und Sammelbände: MARCIA REYNDERS RISTAINO, *Port of Last Resort. The Diaspora Communities of Shanghai*, Stanford/Cal. 2001; – ASTRID FREYEISEN, *Shanghai und die Politik des Dritten Reiches*, Würzburg 2000, bes. Kap. 7, S. 390–475; – ROMAN MALEK (Hrsg.): *From Kaifeng... to Shanghai. Jews in China (Monumenta Serica Monograph Series 46)*, Sankt Augustin 2000; – PATRIK VON ZUR MÜHLEN, *Ostasien*, in: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hrsg. von CLAUDIUS DIETER KROHN u. a. Darmstadt 1998, Sp. 336–349; – *Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938–1947 (= Schriften des jüdischen Museums)*, Berlin 1997; – MULAN AHLERS, „Die Emigranten kämpfen mit Shanghai wie Jacob mit den Engeln“, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* 5 (1987), S. 111–122; – GERD KAMINSKI und ELSE UNTERRIEDER, *Von Österreichern und Chinesen*, Wien, München, Zürich 1980, bes. S. 775–812; – FELIX GRUENBERGER, *The Jewish Refugees in Shanghai*, in: *Jewish Social Studies* 12 (1950), S. 329–348. – Vgl. ferner die Themenhefte: „Little Vienna“ in Asien I, in: *Zwischenwelt* 18 (2001), Nr. 1 (Februar), und „Little Vienna“ in Asien – Exil in Shanghai II, in: *Ebenda*, Nr. 2 (August).

²⁾ Steve Hochstadt hat gerade im Blick auf die Zwangsmigration nach Schanghai den Terminus ‚Emigration‘ als beschönigend kritisiert, da zum einen eine Entscheidungsfreiheit der Menschen suggeriert und zum anderen von der eigentlichen Tat abgesehen werde. Die Schanghai-

linge vor der Rassenpolitik der Nationalsozialisten, in der fernöstlichen Metropole Schanghai Zuflucht fanden, einem der wenigen Orte der Welt, für den Flüchtlinge keine Visa brauchten.

Die Ankündigung zu diesem Ereignis in Toronto fand ich auf der von Rene Willdorff³⁾ betreuten Website *www.rickshaw.org*, einer ‚online‘-Dokumentation der Jahre des Schanghai-Exils mit zahlreichen Dokumenten, Erinnerungstexten, Publikationshinweisen und etwa der Möglichkeit, über Listeneinträge oder eine ‚chatbox‘ Kontakte zu ehemaligen Schanghai-Exilanten oder deren Nachfahren herzustellen. Die Materialien der Website sind überwiegend von Ralph Harpuder verfasst, teils von unterschiedlichen Autoren und Sammlern zur Verfügung gestellt worden; sie umfassen Erinnerungstexte, private Photoalben, aber auch philatelistische Raritäten, Postkarten, Zeitungsausschnitte u. a. m.: „With hope that by gathering and collecting anything related to Shanghai, especially photos, postcards, letters, and other documents from the 30’s and 40’s, we can one day tell more to our posterity about the city that saved several thousands of Jewish lives.“⁴⁾

Hinweise der Website, auf deren Bedeutung als Repräsentation des kollektiven Gedächtnisses ich am Ende meiner Ausführungen zurückkommen werde, gelten Publikationen zum Thema des Schanghai-Exils, vor allem Autobiographien von Exilanten, ‚online‘ verfügbaren Quellentexten, aber auch Arbeiten von Historikern wie dem erst im Jahr 2000 erschienenen grundlegenden Band von Georg Armbrüster, Michael Kohlstruck und Sonja Mühlberger: ›Exil Shanghai 1938–1947: Jüdisches Leben in der Emigration.‹⁵⁾ In diesem Band zeigt sich – wie in anderen Publikationen, Symposien oder Ausstellungen⁶⁾ zum Thema – die Aufgabe der Zeitgeschichte zwischen (1) Erinnerung, bestehend in autobiographischen Zeugnissen, Interviews etc., (2) Gedächtnis, im Sinn des kollektiven Gedächtnisses der Überlebenden und Nachgeborenen, und (3) Geschichte, im

Flüchtlinge seien jedoch überwiegend unfreiwillige Migranten am unfreiwillig aufgesuchten Ort, gewaltsam aus ihrer Heimat Vertriebene. STEVE HOCHSTADT, Vertreibung aus Deutschland und Überleben in Shanghai: jüdische NS-Vertriebene in China, in: IMIS-Beiträge Heft 12 (September 1999), S. 51–68, hier: S. 67: „Der Begriff ‚Emigration‘ beschreibt eine Handlung, die der Emigrant selbst ausgeführt hat. Aber Eisenstadt wollte Deutschland gar nicht verlassen. Er unternahm keinen Schritt zur Auswanderung freiwillig. Er ist nicht emigriert. [...] Eisenstadt war weder Emigrant noch Flüchtling. Er wurde vertrieben, er ist ein Vertriebener geworden.“

³⁾ Rene Willdorff wurde 2004 beim Treffen in Toronto für diese Arbeit mit einem ‚special award‘ ausgezeichnet.

⁴⁾ RALPH HARPUDER, The way we remember it, in: http://www.rickshaw.org/way_we_remember_it.htm (zit. 14. Oktober 2004).

⁵⁾ ARMBRÜSTER, KOHLSTRUCK und MÜHLBERGER, Exil Shanghai (zit. Anm. 1).

⁶⁾ Internetrecherchen haben zahlreiche Hinweise auf Ausstellungsprojekte ergeben, in denen etwa regionalgeschichtlich die Geschichte zugewanderter jüdischer Familien und ihrer Herkunft aus dem Exilort Schanghai dokumentiert worden ist, zum Beispiel: ›Creating a Refuge during the Holocaust. Shanghai Connection‹ (Jewish Museum of Western Canada, Asper Jewish Community Campus, 21.01.–30.03.2001); ›Crossroads. Shanghai and the Jews of China‹ (Sydney Jewish Museum, 17.10.2001–18.03.2002). Vgl. auch den Katalog zur Berliner Ausstellung von 1997: Leben im Wartesaal (zit. Anm. 1).

Sinn einer historisch-kritischen Aufarbeitung und Archivierung. Die Übergänge zwischen diesen Bereichen sind offensichtlich fließend, wenn der langjährige Direktor des Londoner Leo Baeck-Instituts, Arnold Paucker (*1921) im Vorwort zum genannten Sammelband die Geschichte seiner nach Schanghai geflohenen Eltern berichtet,⁷⁾ der Universitätshistoriker Steve Hochstadt (*1942)⁸⁾ als persönliches Motiv für sein ›Shanghai Jewish Oral History Project‹⁹⁾ die Beschäftigung mit dem Schicksal seiner Familie benennt oder der neue Direktor des Jüdischen Museums in Berlin, W. Michael Blumenthal (*1926), 1997 mit einer Ausstellung über den Exilort Schanghai begrüßt wird, an dem er seine Kindheit und Jugend verbrachte.¹⁰⁾ Fließend sind die Übergänge auch dort, wo für die eigene Autobiographie historische Abhandlungen konsultiert und Weggefährten um kritische Lektüre gebeten werden.

In den folgenden Ausführungen beschäftige ich mich mit Übergängen und Asymmetrien zwischen individuellen Erinnerungen und Reflexionen in Exiltexten einerseits und einem Gedächtnis der Gemeinschaft andererseits; ausgeklammert bleiben hier die ersten Schritte zu einer offiziellen Gedenkkultur des Schanghaiexils in der Planung eines ›Museums der Zuflucht‹ in Schanghai.¹¹⁾

1998 hat die deutsche Autorin Ursula Krechel (*1947) auf den Spuren der Schanghai-Exilanten mit dem Südwest Rundfunk ein zweiteiliges Hörstück produziert. Neben zahlreichen Zitaten aus Interviews und Exilautobiographien verwendet Krechel in ihrer Hörcollage eine männliche Kommentatorfigur.¹²⁾ Diesem Kommentator legt Krechel die Worte in den Mund: „Ich habe vom Meister gehört: Wenn ein Mensch sein eigenes Selbst noch nicht entfaltet habe, werde dies sicher

⁷⁾ ARNOLD PAUCKER, Vorwort, in: *Exil Shanghai* (zit. Anm. 1), S. 7ff.

⁸⁾ Leiter des ›Shanghai Jewish Community Oral History Project‹ am Bates College (Lewiston); die Eltern und eine Schwester seines Vaters retteten sich durch die Flucht nach Shanghai. Vgl.: HOCHSTADT, Vertreibung aus Deutschland und Überleben in Shanghai (zit. Anm. 2).

⁹⁾ Nach der Information der Projekt-›website‹ des Bates College wurden über 100 Interviews mit über 115 Personen bislang geführt, von denen zu 37 Transkriptionen vorliegen. Steve Hochstadt hat die ersten Interviews seit 1989 aufgezeichnet. Die Arbeit begann auf einer Chinareise und wurde dann in den Vereinigten Staaten, Deutschland und Österreich fortgesetzt. Die Aktualität dieser Angaben konnte leider der ›website‹ nicht entnommen werden.

¹⁰⁾ Der Direktor des Jüdischen Museums in Berlin Michael Blumenthal (*1926, Dir. seit 1997), US-amerikanischer Finanzminister unter Jimmy Carter 1977–1979, dürfte der in der Gegenwart bekannteste ehemalige Schanghai-Emigrant sein. Eher knappe autobiographische Hinweise gibt Blumenthal in: W. MICHAEL BLUMENTHAL, *Die unsichtbare Mauer. Die dreihundertjährige Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie*. Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Heuss, München 1999, S. 452–467.

¹¹⁾ Nach einer Mailauskunft des stellvertretenden Vorsitzenden des österreichischen ›Vereins Dienste im Ausland‹, der die Gedenkdienste für Shanghai organisiert, Michael Procházka (03.05.2005), besteht das Museum zur Zeit aus einem kleinen Schauraum; weiterführende Pläne konnten noch nicht in Angriff genommen werden.

¹²⁾ Mr. Tata – ein zugewanderter Inder, der als freilich bereits integrierter Fremder in der multikulturellen Fernostmetropole die Fremderfahrungen und das Exilerleben der jüdischen Flüchtlinge kommentierend begleitet.

in der Trauerzeit geschehen.¹³⁾ Die Erinnerungs- und Gedächtniskultur der Exilanten und ihrer Nachgeborenen offenbaren in der Verschränkung von Erinnern und Vergessen Grundzüge einer solchen zunächst persönlichen und schließlich kollektiven Suche nach der eigenen Identität auf dem Weg von Trauerarbeit und Traumabewältigung.¹⁴⁾ Diese Trauerarbeit mündet in die Konstruktion kollektiver Gedächtnisbestände als Basis der Identität einer weltweit verstreuten Gemeinschaft ehemaliger Schanghai-Exilanten und ihrer Nachfahren.

Erinnerung und Gedächtnis erfüllen bekanntlich ihre Funktion nicht in der Rekonstruktion einer realen Vergangenheit, sondern in der an Gegenwart und Zukunft orientierten Selbstvergewisserung. Dies gilt für die Erinnerung als Bewahrungsstrategie im Exil – und sei es nur die Erinnerung an das beste Apfelstrudel-Rezept oder die importierte Wiener Kaffeehauskultur, die mitten in Schanghai ein Klein-Wien („Little-Vienna“) schuf. Dies gilt aber auch für den Verlust des Exilortes Schanghai als Erinnerungsraum und Heimatort gerade für die jüngere Generation der Schanghaiüberlebenden. Für die einzelnen wird durch den vielfachen Verlust naher Familienangehöriger, der sozialen Bindungen, häufig sämtlicher materieller Güter sowie der gewohnten Raumbezüge in besonderer Weise die Trauerarbeit als Arbeit gegen die Verunsicherung der persönlichen Identität zur Bewahrungsstrategie. Gegenstand von Erinnerung und Gedächtnis sind so zum einen die Bewälti-

¹³⁾ URSULA KRECHEL, Schanghai – fern von wo. [2 Teile.] Hörstück des SWR 1998, 1. Teil, 22'29–22'40 [nach Konfuzius ?]. – Frau BETTINA SCHARFENBERG vom Südwestrundfunk (Hörspiel – Künstlerisches Wort) danke ich für die leihweise Überlassung einer Kopie des Hörspiels für das Seminar ‚S(c)hanghai als literarischer Ort und als Ort der Literatur‘ (Universität Bern).

¹⁴⁾ Dabei kann an jüngere Trauertheorien und die Ergebnisse der Psychotraumatologie angeschlossen werden, welche von Sigmund Freuds bekannten Ausführungen an signifikanten Punkten abweichen. (SIGMUND FREUD, Trauer und Melancholie, in: DERS., Gesammelte Werke chronologisch geordnet. Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917. 4. Aufl., Frankfurt/M. 1967, S. 428–446.) Heutige Theoretiker der Trauer und Praktiker der Trauerbegleitung – wie etwa Arnold Langenmayr (s. u.) – gehen von einer aktiven, produktiven und kreativen Trauerarbeit aus, deren nicht mehr als Abfolge bestimmter Trauerphasen verstandenen ‚Traueraufgaben‘ gerade nicht in ein Vergessen münden sondern in ein gegenwartsorientiertes Erinnern. Sie bestehen darin, die Verlusterfahrung emotional zu durchleben und den Verlust anzunehmen, besonders aber darin sich als Teil einer Umgebung zu begreifen, in welcher der, die oder das Verlorene nicht existent ist, und zugleich dieser verlorenen Person oder Sache im emotionalen Leben einen neuen Platz zuzuweisen, „der es erlaubt, sich an sie zu erinnern“: „Es wird nicht mehr die Notwendigkeit einer restlosen Distanzierung vom Toten postuliert, die frühere Beziehung zu diesem nicht mehr als Behinderung für das Weiterleben gesehen.“ (ARNOLD LANGENMAYR, Trauer und Trauerverarbeitung aus psychologischer Sicht, in: MARKWART HERZOG, Hrsg., Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen [Irseer Dialoge 6], Stuttgart 2001, S. 23–39, hier: S. 26.) – Ähnlich wird von dem Psychotraumatologen Gottfried Fischer u. a. das Ziel der Verarbeitung psychotraumatischer Erfahrungen als „Integration“ der traumatischen Erfahrung in die erinnerte „Lebensgeschichte“ beschrieben. Vgl. etwa: GOTTFRIED FISCHER, ROBERT BERING, SABINE V. HINCKELDEY, ROSEMARIE BARWINSKI-FÄH: Wiederholen, Erinnern und Umarbeiten. Traumaspezifische Erinnerungen zwischen Konstruktivismus und Realität, in: Erinnern, hrsg. von WOLFRAM MAUSER und JOACHIM PFEIFFER (= Freiburger literaturpsychologische Gespräche 23), Würzburg 2004, S. 31–41, zit. S. 35.

gung traumatisierender Erfahrungen, des Verlustes von Freunden und Verwandten, Heimat, finanzieller Sicherheit und Zukunftsplänen, zum anderen die Bewahrung der eigenen Identität in der Fremde, die Bewältigung teils ebenfalls traumatisierender Migrationserfahrungen.¹⁵⁾ Dabei müssen die Autobiographien und anderen Erinnerungs- und Gedächtnismedien als Ersatzraum dienen für die abgebrochenen räumlichen und kommunikativen Bezüge, welche das lebendige Gedächtnis einer Gemeinschaft – nach Maurice Halbwachs – erst ermöglichen.¹⁶⁾

Die beiden Untersuchungsschritte, auf die ich mich hier konzentrieren werde, sind zum einen die differenzierende Sichtung der Exilautobiographien, zum anderen die Frage nach der je spezifischen und widersprüchlichen Leistung von Erinnerung und Gedächtnis für die erinnernden Individuen und Gruppen.

II.

Schanghai-Emigration in Exiltexten

Die publizierten Exiltexte¹⁷⁾ umfassen ausführliche Autobiographien, Auszugsdrucke in unterschiedlichen Publikationen, aufgezeichnete mündliche Erinnerungen, teils auch Briefsammlungen. Ich konzentriere mich auf elf selbständig erschienene Werke:¹⁸⁾

-
- ¹⁵⁾ Die Exilanten haben in der Regel partiell oder vollständig die Bezüge zu einer Kommunikations- und Erinnerungsgemeinschaft der Familie, der Ortsgemeinschaften oder sozialer Gruppierungen verloren, denen sie zugehörig waren. Der isolierte Exilort Schanghai bot der Bewältigung traumatisierender Prämigrations- und Migrationserfahrungen zugleich aufgrund der fremden klimatischen und hygienischen Bedingungen, Heimunterbringung, drohender oder tatsächlicher Armut und Arbeitslosigkeit, Hunger, in Ausnahmefällen auch Prostitution und anderer Faktoren, die in der Psychotraumatologie als zusätzliche traumatisierende Faktoren und als ‚Akkulturationsstress‘ zusammengefasst werden, kaum einen geeigneten Rahmen. – Über Prostitution unter den Emigrantinnen in Schanghai berichtet etwa SIGMUND TOBIAS (Angaben im Haupttext, s. u., dort S. 57–59).
- ¹⁶⁾ Gelebte Erinnerungen, Trigenerativität, Traditionen, Rituale, vor allem die Kontinuität des Raumes, welche die „Illusion“ gibt, „die Vergangenheit in der Gegenwart wiederzufinden“, bilden für Halbwachs die Basis eines kollektiven Gedächtnisses, auf dem das Gefühl einer Kontinuität und Identität sozialer Gemeinschaften beruht. MAURICE HALBWACHS, *Das kollektive Gedächtnis*, hrsg. von HEINZ MAUS, übers. von HOLDE LHOEST-OFFERMANN, Stuttgart 1967, S. 130.
- ¹⁷⁾ Studien, welche diese Texte nicht allein als Zeugnisse auswerten, sondern nach philologisch begründeten kulturwissenschaftlichen Kriterien im weitesten Sinn untersuchen, fehlen bislang weitgehend. Vgl. aber: CHRISTIAN VON ZIMMERMANN, *Schanghai – Zuflucht, Ghetto, Passage. Identitätsbedürfnisse und Fremdheitserfahrungen in Exiltexten jüdischer Migranten*, in: *Exil* 25 (2005), Heft 1, S. 69–81. – Hinzuweisen wäre ferner auf die Sammelrezensionen: STEVE HOCHSTADT, *Memories of Shanghai*, in: *Jewish History* 10.1 (Spring 1996), S. 113–117; – MICHAEL PHILIPP, *Autobiographien des Shanghai-Exils*, in: *Zwischenwelt. Literatur – Widerstand – Exil* 18 (2001), Nr. 1, S. 69f.
- ¹⁸⁾ Zitate aus diesen Werken werden im forlaufenden Text vermerkt, – Weitere im Zuge der Recherchen für diesen Vortrag ermittelte selbständige Publikationen: HORST PETER EISELFELDER, *Chinese Exile, My years in Shanghai and Nanking*, South Caulfield 2004; – URSULA BACON, *Shanghai Diary. A Young Girl's Journey from Hitler's Hate to War-torn China*, Milwaukee 2004; – I. BETTY GREBENSCHIKOFF, *Once My Name Was Sara. A Memoir*, Ventnor/NJ. 1993; –

- 1) BURKHARD, HUGO: *Tanz mal Jude! Von Dachau nach Shanghai. Meine Erlebnisse in den Konzentrationslagern Dachau – Buchenwald – Getto Shanghai, 1933–1948*, Nürnberg: Richard Reichenbach 1967.
- 2) DREIFUß, ALFRED: *Ensemblespiel des Lebens. Erinnerungen eines Theatermannes*, Berlin: Buchverlag Der Morgen 1985.
- 3) HADDA, WOLFGANG: *Knapp davongekommen. Von Breslau nach Schanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920–1947*, Konstanz: Hartung-Gorre 1997.
- 4) HEPPNER, ERNEST G.: *Shanghai Refuge. A Memoir of the World War II Jewish Ghetto*, 2. Aufl., Lincoln und London: Univ. of Nebraska Press 1995 (dt. Übers. unter dem Titel: *Fluchttort Shanghai. Erinnerungen 1938–1948. Aus dem Amerikanischen von Roberto de Hollanda*, Bonn: Weidle 1998).
- 5) HINZELMANN, HANS HEINZ: *O China. Land auf alten Wegen. Wahrhaftige Entdeckungen auf einer west-östlichen Lebensfahrt*, Braunschweig: Schlösser 1948.
- 6) KNEUCKER, ALFRED W.: *Zuflucht in Shanghai. Aus den Erlebnissen eines österreichischen Arztes in der Emigration. 1938–1945*, bearbeitet und hrsg. von Felix Gamillschegg, Nachwort von Kurt R. Fischer, Wien, Köln, Graz: H. Böhlau Nachf. 1984 (gekürzt aus Manuskript herausgegeben).
- 7) LINDENSTRAUS, JERRY: *Von Ostpreußen über Schanghai und Kolumbien nach New York. Jüdische Familiengeschichte 1929–1999*, Konstanz: Hartung-Gorre 1999 (dt. Übers. von Gregor Weiss, redigiert von Arie Cohn).
- 8) RUBIN, EVELYN PIKE [geb. Popielarz]: *Ghetto Schanghai. Von Breslau nach Schanghai und Amerika. Erinnerungen eines jüdischen Mädchens 1943–47, 1995 und 1997*, hrsg. von Erhard Roy Wiehn, Konstanz: Hartung-Gorre 2002 (Originalfassung der Autorin in deutscher Sprache frei nach E. P. R.: *Ghetto Shanghai*. New York 1993).
- 9) STERN, HELLMUT: *Saitensprünge. Die ungewöhnlichen Erinnerungen eines Musikers [...]*, Berlin: Transit 1990.
- 10) TAUSIG, FRANZISKA: *Shanghai-Passage. Flucht und Exil einer Wienerin (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte 5)*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1987.
- 11) TOBIAS, SIGMUND: *Strange Haven. A Jewish Childhood in Wartime Shanghai. Introduction by Michael Berenbaum, Urbana und Chicago: Univ. of Illinois Press 1999.*

a) Alter und Generation

Der weit überwiegenden Hauptgruppe der Exilanten in Schanghai entsprechend handelt es sich ausschließlich um Texte jüdischer Autorinnen und Autoren.¹⁹⁾

ELHANAN YOSEPH HERTSMAN, *Escape to Shanghai*. Übers. von CHAIM U. LIPSCHITZ, New York 1981; – ANNA LINCOLN, *Escape to China (1939–1948)*, New York 1982; – ANNA LORENTZ [d. i. Eugenia Nobel], *China in Bewegung. Kleine Erlebnisse einer Frau*, Berlin 1949; – FRITZ MAASS, *Von Jerusalem nach Shanghai. Abschied vom Konfessionalismus*, Freiburg 1987.

¹⁹⁾ 1945 sollen 87 % der Exilanten in Shanghai jüdisch gewesen sein; unter den verbleibenden sind sicher zahlreiche Partner jüdischer Vertriebener. Die aktuellsten Zahlen gibt: CHRISTIANE HOSS, *Abenteurer. Was waren die Shanghai-Flüchtlinge aus Mitteleuropa*, in: *Exil Shanghai* (zit. Anm. 1), S. 103–132; – ferner: DAVID KRANZLER, *Japan, Nazis and Jews. The Jewish Refugee Community in Shanghai 1938–1945*, New York 1976; – knapp zusammengefasst von HERBERT A. STRAUSS, *Jewish Emigration from Germany. Nazi Policies and Jewish Responses II*, in: *Migration in European History*, hrsg. von COLIN HOLMES Volume I (The Internationale Library of Studies on Migration 4/1), Cheltenham und Brookfield 1996, S. 342–409, hier: S. 382f.

Wichtige Herkunftsorte der Autoren sind vor allem Breslau und Wien. Aus Breslau stammen Ernest Heppner und Wolfgang Hadda sowie Evelyn Pike Rubin, aus Wien Franziska Tausig und Alfred Kneucker. Ebenfalls der Zusammensetzung der Exilantengruppe entsprechend sind die Autoren der Exilautobiographien überwiegend Männer. Die Exilautoren gehören unterschiedlichen Generationen an. Der älteste Berichterstatter ist der Lübecker Hans Heinz Hinzelmann (1889–1970). Zur Gruppe der um 1900 geborenen gehören Franziska Tausig (1895–?), Hugo Burkhart (1899–?), Alfred Kneucker (1904–1960) und Alfred Dreifuß (1902–1993). Wolfgang Hadda (*1920) und Ernest Heppner (1921–2004) kamen als Jugendliche oder junge Männer nach Schanghai. Hellmut Stern (*1928), der freilich nur kurze Zeit mit seinen Eltern in Schanghai weilte und die Exilzeit vor allem in Harbin in der Mandschurei erlebte, Jerry Lindenstrauss (*1929), Evelyn Pike Rubin (*1930) und Sigmund Tobias (*1932) berichten von ihrer Kindheit im Exil.²⁰ Ein hier nicht mehr berücksichtigter Bericht setzt diese Reihe fort als Sekundärzeugenschaft der noch in Schanghai geborenen Vivian Jeanette Kaplan (*1946), die eine fiktive Autobiographie ihrer Mutter Nini Karpel verfasst hat.²¹

b) Sprache und Stil

Die Sprache der Erstveröffentlichung der Exilberichte ist teilweise Deutsch, teilweise Englisch, je nachdem ob die Exilanten wieder in den deutschsprachigen Raum zurückkehrten wie Franziska Tausig nach Wien, Alfred Dreifuß nach Ostdeutschland und Hellmut Stern nach Westberlin oder wie die Mehrzahl der ehemaligen Schanghai-Flüchtlinge in Nordamerika oder Australien Aufnahme fanden. Evelyn Pike Rubin hat ihre Autobiographie in zwei abweichenden Versionen einmal englisch, einmal deutsch verfasst.

Von wenigen der Autoren sind andere literarische Arbeiten bekannt.²² Hans Heinz Hinzelmann war bereits vor der Emigration mit Romanen und Libretti an die Öffentlichkeit getreten,²³ und Alfred Kneucker, der einen fiktionalen Exil-

²⁰) Zu weiteren Kindheitserinnerungen vgl. auch: GEORG ARMBRÜSTER, *Kindheit in Shanghai. Erinnerungen* von Sonja Mühlberger, Martin Beutler, Renate Guschke, Egon Kornblum, Bernd Kurzweg und Peter Konicki, in: *Leben im Wartesaal* (zit. Anm. 1), S. 42–64; – FREYEISEN, *Shanghai* (zit. Anm. 1), S. 413–415. – Weitere Erinnerungen: BLUMENTHAL, *Die unsichtbare Mauer* (zit. Anm. 10).

²¹) VIVIAN JEANETTE KAPLAN, *Ten Green Bottles. From Vienna to Shanghai. A Journey of Fear and Hope*. New York ersch. Herbst 2004 (zuerst publiziert 2002); eine deutsche Übersetzung war nach Auskunft von Barry Kaplan bei dtv für Herbst 2005 in Vorbereitung, ist aber noch nicht erschienen.

²²) Über die China-Emigration von literarischen Autorinnen und Autoren berichtet im Überblick: JOSEPH P. STRELKA, *Des Odysseus Nachfahren. Österreichische Exilliteratur seit 1938* (Edition Patmos 1), Tübingen 1999, darin S. 123–127.

²³) Ermittelte Titel: HANS HEINZ HINZELMANN, *Aus dem Leben eines alten Taugenichts*, Berlin 1910; – DERS., *Die Sünder vom Heiligen Geist. Roman einer Familie aus der Renaissance*, Wismar 1919; – DERS., *Der Geliebte der Frau Kastellanin. Ein Roman aus Alt-Dresden*, Wismar 1919; – DERS., *Achtung! Der Otto Puppe kommt! Roman*, Leipzig und Wien 1929; –

roman schreibt, dessen Hauptfigur signifikante biographische Unterschiede zum Lebenslauf Kneuckers aufweist, hat zahlreiche literarische Texte geschrieben, die wohl überwiegend nicht veröffentlicht worden sind.²⁴⁾ Wolfgang Hadda deutet eine literarische Nebenbeschäftigung an. Für zwei Autoren sind andere künstlerische Tätigkeiten nachweisbar: Alfred Dreifuß war am Theater, Hellmut Stern als Musiker tätig. Die Autobiographien der beiden letztgenannten Autoren sind nur partiell als Exilautobiographien, teils dagegen auch als Berufsautobiographien anzusehen. Die Texte haben mehrheitlich eher Zeugnischarakter, als dass sie – abgesehen von Kneuckers Exilroman – eine literarische Ambition der Autoren erkennbar werden ließen. Das schließt freilich nicht einen bewussten Umgang mit dem Stil und der Darstellungsweise aus. So zeigt sich in der Autobiographie von Franziska Tausig eine humoristische Erzählweise, die in der Selbststilisierung als unbedeutende Person an pikareske Erzählmuster erinnert, die in der Exilautobiographik nicht unbekannt sind.²⁵⁾ Wolfgang Hadda, der in einem eigentümlich stilisierten Deutsch schreibt, ging von Schanghai nach San Francisco, hat aber nach der Schanghai-Emigration mehrere Jahre in Basel und München gelebt. Hadda dokumentiert in seiner Autobiographie eher im Scheitern an einer adäquaten Stilhöhe und Ausdruckswahl die bewusste Auseinandersetzung mit den Versatzstücken eines Sprachgedächtnisses. Auffällig ist in seinem Text die Verwendung von einerseits jiddischen, jüdisch-deutschen sowie regionalen Breslauer Ausdrücken und andererseits einer eher umgangs- und jugendsprachlichen Ausdrucksweise. Jiddische Ausdrücke werden bei Hadda in Klammern übersetzt (z. B. ‚Untame‘ = Ungeschickte; Hadda, S. 87), ebenso ‚schlesische‘ Ausdrücke (‚gebummfidel‘; ebenda, S. 159) oder nicht mehr geläufige umgangssprachliche Ausdrücke (z. B.: ‚timbukuweit‘; ebenda, S. 127). Manche Wendungen wirken sprachlich grob und deplatziert: „Ich glotzte meinen Erzeuger ungläubig an“ (S. 205); viele Formulierungen wirken eigentümlich gestelzt:

[...] die Attraktion dieser Sonnabend Nachmittage bestand gerade darin, trotz unserer Identitätskarte für Staatenlose, dem Komor-Pass, alles aus der quasi unbeteiligten, Lokalkolorit en passant registrierenden Touristenperspektive sensationslüstern zu genießen: so überkam uns ein wollüstig prickelndes Gruseln, Mitte im Menschengewoge der zahllosen Amahs zu stecken, die geschäftig entlangwatschelnd kleine Mädchen, junge Frauen, winzige Kinder und halbwüchsige Knaben zu abwechslungsreichem und preiswertem Sex in Pidgin-English anboten [...]. (Hadda, S. 196)

DERS., *Der Freund und die Frau des Kriegsblinden Hinkeldey*. Berlin 1930; – DERS., *Der Konzern der Galgenvögel. Roman über gelehrte Herren, Industrielle, schöne Frauen und Einbrecher*, Berlin 1932; – DERS., *Sixtus und Elisabeth*, Berlin 1935; – Libretti schrieb Hinzelmann zu Opern von Fritz Könneke (‚Magdalena‘, 1919) sowie von Heinrich Bienstock (‚Sandro der Narr‘, 1915).

²⁴⁾ Der Nachlass befindet sich seit 1993 im Österreichischen Literaturarchiv. Publiziert wurden wohl lediglich medizinphilosophische und allgemein medizinische Schriften wie: ALFRED W. KNEUCKER, *Richtlinien zu einer Philosophie der Medizin*, Wien 1949; – DERS.: *Das Denken in der Heilkunde*, Remscheid-Lennep 1959.

²⁵⁾ Auf Humor als Bewältigungsstrategie weist Michaela Holdenried im Blick auf Carl Zuckmayer und Albert Vigalois Thelen hin. MICHAELA HOLDENRIED, *Autobiographie* (= RUB 17624), Stuttgart 2000, S. 236.

Die Sprache wirkt insgesamt, obwohl Hadda nach dem Exil einige Zeit im deutschsprachigen Raum lebte, so, als habe der Autor keinen lebendigen Bezug mehr zu ihr.

c) *Publikationszeit*

Für die Betrachtung der Exil-Autobiographik erweist sich ferner der zeitliche Abstand zum Exilerlebnis als Differenzierungsfaktor; literaturgeschichtlich ist in diesem Zusammenhang an die breitere Verfügbarkeit von Orientierungstexten zu denken, psychologisch an etwaige Stadien eines Verarbeitungsprozesses und kognitiv/physiologisch an die Ambivalenz von Erinnern und Vergessen in biologischen Alterungsprozessen, zeitlichen Selektionsprozessen etc. Literaturwissenschaftlich interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass erstens die einzige literarische Fiktionalisierung der Exilerfahrungen durch Kneucker in wohl großer zeitlicher Nähe zum Exil, wenn nicht teils während des Exils entstanden ist,²⁶⁾ und dass zweitens, die früheste publizierte Exilautobiographie²⁷⁾ von Hinzelmann dadurch eine Sonderstellung einnimmt, dass Hinzelmann als einziger die Zeit vor der Flucht nur vage andeutet. Den letztgenannten Umstand könnten zwei Erklärungen begründen: zum einen die mögliche Folge einer traumatisierenden Erfahrung, da Hinzelmann schreibt, er sei in Deutschland der Gestapo entkommen.²⁸⁾ Im Vergleich zu anderen Exilautobiographien könnte zum anderen freilich geltend gemacht werden, dass Hinzelmann noch nicht unter dem von späteren Exilautobiographen wiederholt benanntem Druck stand, die Ereignisse in Deutschland entweder einem mit der deutschen Geschichte nicht vertrauten Publikum zu vermitteln – wie Heppner in der jüdischen Gemeinschaft in Indianapolis –²⁹⁾

²⁶⁾ Der Roman trägt allerdings Spuren der Weitermigration in die USA, da Kneucker zum Beispiel die chinesischen Universitäten mit amerikanischen Universitäten im mittleren Westen vergleicht (KNEUCKER, S. 48).

²⁷⁾ Autobiographische Texte aus der unmittelbaren Exilzeit sind mir – abgesehen von einzelnen Kurzbeiträgen in der Schanghai Exilpresse und einigen Briefzeugnissen von Schanghai-Exilanten an ihre Angehörigen anderen Weltteilen – nicht bekannt. Der Journalist und Theaterautor Mark Siegelberg (1895–1986), der auch im Exil in Schanghai durch seine Mitarbeit an drei Theaterstücken zu Exilthemen hervortrat, notierte nach eigenen Angaben auf dem Weg nach Schanghai einen Bericht in dritter Person über die Gefangenschaft im Konzentrationslager: MARK SIEGELBERG, Schutzhaftjude Nr. 13877. Schanghai o. J. (1939/40); – zu Mark Siegelberg vgl.: MICHAEL PHILIPP, Nicht einmal ein Thespiskarren. Exiltheater in Shanghai 1939–1947 (= Schriften des P. Walter Jacob-Archivs 4), Hamburg 1996.

²⁸⁾ Umgekehrt wird bei Hugo Burkhart deutlich, dass die Schrecken der Konzentrationslagerhaft die Bedeutung der Emigration für die Autobiographie in den Hintergrund rücken, denn trotz mancher auch bei Burkhart reflektierter Emigrationsprobleme, erscheint die Zeit in Schanghai vor allem unter dem Vorzeichen der Rettung, der Überlebenschance.

²⁹⁾ „[...] it occurred to me that no fully documented factual account by a survivor of the Shanghai ghetto period had been published in the United States. I was deeply concerned that this important segment of Jewish history would be forgotten. It needed to be preserved for the sake of the more than 2'000 victims of that period and those Jews who not only survived but maintained their dignity, self-respect, and decency while living in semi-starvation in the slums of the ghetto.“ HEPPNER (2. Aufl., 1995), S. XII („Preface“).

oder aber den nachfolgenden Generationen der eigenen Familie ein Denkmal der geschichtlichen Wurzeln in der Schreckenszeit zu setzen. Tobias widmet sein Buch den Kindern und Enkeln sowie den Nachfahren; ähnlich auch Grete Beck-Klein, die selbst in England und deren Vater in Schanghai das Exil erlebte:³⁰⁾

Ich hoffe, daß die Nachkommen meiner jetzt sehr kleinen Familie diese Aufzeichnungen mit Ernst und Respekt lesen und sie an ihre Kinder weitergeben. Dann wird damit ein würdiges Denkmal gesetzt für die Opfer der schlimmsten Periode in der Geschichte Österreichs.

Die Angst der noch zur unmittelbaren Exilgeneration gehörenden vor dem Vergessen ihrer Geschichte und Erfahrungen, ihrer Herkunft und Schicksale selbst in der eigenen Familie ist im Zug der Integration der nachfolgenden Generationen in die Kulturen der Weitemigrationsländer ein kaum zu überschätzendes Motiv für das Verfassen der Autobiographien.

Wenn Eva Lezzi in ihrer Analyse der ‚literarischen Kindheitsautobiographien zur Shoah‘ betont, die Texte seien sämtlich „einige Jahrzehnte nach der Shoah entstanden, d.h. sie reagieren auf bereits publizierte Zeugnisse und können bei den Rezipienten ein gewisses historisches Wissen voraussetzen“,³¹⁾ so ist hier gerade das Gegenteil auffällig: Die vorliegenden Texte partizipieren weder an einer Literarisierung von Exil und Shoah im Sinn einer produktiven Rezeption vorangegangener Zeugnisse, noch reflektieren sie – allerdings mit Ausnahme von Sigmund Tobias³²⁾ und des in der DDR schreibenden Alfred Dreifuß³³⁾ – auf den Wissensstand offizieller Gedenkkulturen. Vielmehr scheinen sich die Autoren überwiegend in der Situation zu sehen, eine singuläre oder zumindest weitgehend unbekannte historische Exilsituation vor dem Vergessen selbst im unmittelbaren Lebenskontext (etwa der Familie) bewahren zu müssen. Erst spät und allmählich entwickelt sich auch ein System intertextueller Bezüge, welche die persönliche Erinnerung deutlicher mit der kommunikativen Erinnerungsleistung einer Gruppe vernetzen.

³⁰⁾ GRETE BECK-KLEIN, Was sonst vergessen wird. Von Wien nach Schanghai, England und Minsk. Jüdische Schicksale 1918–1996, hrsg. von ERHARD ROY WIEHN. Konstanz 1997, S. 7. – Der Band enthält Briefe des Vaters aus Schanghai.

³¹⁾ EVA LEZZI, Zerstörte Kindheit. Literarische Autobiographien zur Shoah (Literatur und Leben 57), Köln, Weimar, Wien 2001, S. 338.

³²⁾ Vgl. die Vorworte von Sigmund Tobias und Michael Berenbaum in: TOBIAS, S. IX–XXIV.

³³⁾ Dreifuß kommentiert besonders in seinen Ausführungen zu Buchenwald häufig vorgängige Publikationen und rekurriert auf einen spezifischen Horizont offizieller DDR-Gedenkkultur (vgl. S. 161); dies zeigt auch der adressierende Stil seiner Autobiographie, denn Dreifuß wendet sich differenzierend an ‚jugendliche Leser‘, denen gegenüber er belehrend auftritt, und an diejenigen, die mit der Materie vertraut sind, und denen gegenüber er Wiederholungen dessen, was anderswo zu lesen war, zu vermeiden vorgibt. In einer Rezension der DDR-Tageszeitung ›Der Morgen‹ heißt es: „Die aus langer Erfahrung gewonnenen Überzeugungen des Alfred Dreifuß helfen dem Leser dabei, Geschichte als einen lebendigen Prozeß zu erfahren und dabei eigene Standpunkte zu überprüfen, zu finden, zu festigen.“ CHRISTOPH FUNKE, Von der Liebe zum Theater. Alfred Dreifuß: „Ensemblespiel des Lebens“ im Buchverlag Der Morgen, in: Der Morgen vom 8./9. März 1986 (Zeitungsausschnitt ohne Pag.).

Schon hier zeigt sich, dass die Erinnerungsgemeinschaft der Shanghai-Exilanten nicht vorbehaltlos als ein ‚kollektives Gedächtnis‘ beschrieben werden kann, wenn dieses im Sinn von Jan Assmann verstanden wird.³⁴⁾ Das Gemeinschaftsgedächtnis der Schanghai-Emigranten mag Zeichen einer Geformtheit, Organisiertheit, Verbindlichkeit tragen, die Assmann als Merkmale des kollektiven Gedächtnisses beschreibt, aber die Erinnerungspraxis in der Orientierung an unterschiedlichen Adressatenkreisen und die vergleichsweise geringe Vernetzung und Intertextualität deuten daraufhin, dass eine Wir-Identität jenseits der Großerzählung Shoah-Emigration jeweils erst gesucht wird, die der ambivalenten Sonderrolle der Schanghai-Exilanten zwischen einerseits den Überlebenschancen im Exil Schanghai gegenüber dem Genozid in der Heimat und andererseits der Zwangssituation im isolierten Ghetto Schanghai gegenüber anderen Emigrationen entspricht. Das Erinnerungsbedürfnis der Gruppe mag nicht zuletzt aus dem Gefühl mangelnder oder mangelhafter Repräsentation in der Großerzählung Shoah-Emigration entstanden sein, aber auch aus Vergessensfurcht in den Großerzählungen der Re- und besonders der Weitemigrationsländer. Wenn in diesem Zusammenhang von einem kollektiven Gedächtnis der Schanghai-Exilanten gesprochen wird, dann ist zumindest ein Spannungsverhältnis zwischen den Erinnerungsschriften und den Bedingungen ihrer Publikation einerseits und der Erinnerungen der Gemeinschaft andererseits festzuhalten.

d) Erinnerungsanlässe und Publikationsmotive

Die Mehrheit der Texte ist in den vergangenen zwanzig Jahren geschrieben und publiziert worden; im Einzelfall mögen – wie bei Franziska Tausig – kleinere Publikationen bereits der eigentlichen Exilautobiographie vorangegangen sein. Als Schreibanlass werden, wenn dies überhaupt reflektiert wird, die erwähnten öffentlichen oder familiären Motive der Erinnerung an die Schreckenszeit genannt. Hugo Burkhart, der freilich vor allem auf die frühen Opfer der Konzentrationslager aufmerksam machen will, schreibt gegen die Verdrängung der von ihm erlittenen Konzentrationslagerhaft und Exiljahre im Nachkriegsdeutschland, auch um Schicksalsgefährten zu erinnern. Persönliche Motive zur Lebensbilanz werden von Wolfgang Hadda, der eine Herzmuskeloperation als Anlass benennt, und dem Psychologen Sigmund Tobias erwähnt, der eine Gastdozentur in Schanghai und somit die Rückkehr an den Ort der Kindheit als unmittelbaren Anlass zur autobiographischen Reflektion angibt. Für Tobias ist der Exilort mit wichtigen Initialerfahrungen

³⁴⁾ Vgl.: JAN ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, hrsg. von J. A. und TONIO HÖLSCHER (= stw 724), Frankfurt/M. 1988, S. 9–19; – DERS., Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, hrsg. von KRISTIN PLATT und MIHRAN DABAG, Opladen 1995, S. 51–75; – im Überblick auch: KATJA PATZEL-MATTERN: Geschichte im Zeichen der Erinnerung. Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung (= Studien zur Geschichte des Alltags 19), Stuttgart 2002.

verbunden; Kindheits- und Jugenderfahrungen, die Prozesse der sexuellen Reifung und die Beziehungen zu den Eltern werden ausführlich berücksichtigt. Es gehört zu den Stärken dieser Autobiographie, dass Tobias in professioneller Unverklemmtheit über Adoleszenserfahrungen berichtet, etwa über das aufkeimende Interesse am weiblichen Körper bei der heimlichen Beobachtung öffentlich stillender Chinesinnen (Tobias, S. 18) oder der ‚Bardamen‘ (ebenda, S. 19f.).

Auch ein professionelles Motiv, die eigene Jugend zu reflektieren, wird sichtbar: der Erziehungspsychologe Tobias beschreibt in seiner Autobiographie ausführlich die Lernprozesse des Kindes, das Lernverhalten in unterschiedlichen Rahmenbedingungen sowie spezifische Schwächen und Stärken der eigenen Lernfähigkeiten. Ein bedeutender Teil der Exilautobiographie widmet sich schließlich der Reflektion über die Hinwendung des Jungen zum orthodoxen Judentum und der Mirrer Yeshiva.

Bei Jerry Lindenstrauss, der seinen Bericht nach Reisen mit dem Sohn zum Geburtsort in Ostpreußen, an den Exilort Schanghai und den ersten Aufenthaltsort nach dem Exil, Bogotá, verfasste, ist eine Mischung unterschiedlicher Motive erkennbar. In die Auseinandersetzung mit der eigenen Exilerfahrung und das Bedürfnis, den Sohn und die Nachkommen bleibend über ihre Herkunft zu unterrichten, mischt sich auch die Auseinandersetzung mit der fremden Mutter und der frühen Scheidung der Eltern. Es sei für ihn ein Glück gewesen, dass damals – vor der Exilzeit – die Kinder von Kindermädchen erzogen worden seien und der Kontakt zur Mutter ohnehin locker war: „Im Rückblick war das ein Segen, denn ich habe meine Mutter nicht so stark vermisst, als sie mich verließ.“ (Lindenstrauss, S. 19.) Die Sehnsucht des 17-jährigen, der von Schanghai zu seiner Mutter nach Bogotá übersiedelt, führt nicht zu einer Heilung dieser Beziehung.

Wiederum einen anderen Akzent setzt Franziska Tausig, für die bereits Jacqueline Vansant die zentralen Aspekte herausgearbeitet hat:³⁵⁾ Die Autobiographie beginnt mit dem Eintritt in ein Familienleben, welcher durch die Stationen Geburt und Heirat markiert ist. Diese Familie ist der eigentliche Heimatort, der durch das Exil zerstört wird. Der Sohn Otto wird von den Eltern nach England geschickt,³⁶⁾ während Franziska Tausig und ihr Ehemann, ein Jurist, nach Schanghai fliehen. Der Tod des kränkelnden Gatten wird als traumatisierender Tiefpunkt der Exilzeit erfahren und führt auch zur Entfremdung von der Exilantengruppe. Erst die Rückkehr nach Wien und die Wiederbegegnung mit dem Sohn vermag wieder Familie und Heimat herzustellen. Neben diesem Hauptstrang findet sich freilich auch die Geschichte einer unfreiwilligen Emanzipation, da Franziska Tausig ungeahnte

³⁵⁾ Vgl.: JACQUELINE VANSANT, Reclaiming ‚Heimat‘. Trauma and Mourning in Memoirs by Jewish Austrian Reémigrés, Detroit 2001, bes. S. 81f., S. 146–148 u. Reg.

³⁶⁾ Otto Tausig (*1922), nach der Rückkehr Schauspieler und Regisseur (1970–1983 am Burgtheater in Wien), gelangte mit einem ‚Kindertransport‘ nach England; Tausig engagierte sich später für ‚unbegleitete jugendliche Flüchtlinge‘ in Wien. Vgl.: „Ich glaube nicht mehr die Welt in meiner Lebenszeit wesentlich verändern zu können. Ich kann aber helfen ...“ Interview mit OTTO TAUSIG von STEPHAN ROTH, in: Gedenkdienst. Online-Zeitung (2003), Nr. 4 „Asyl“ (<http://zeitung.gedenkdienst.at>); gesehen 16.10.2004.

eigene Kräfte mobilisieren kann;³⁷⁾ die mehrfache Zerstörung traditioneller Rollenmuster öffnet sie sogar – mehr als andere Exilanten – für interkulturelle Erfahrungen in der Begegnung mit einer chinesischen Prostituierten oder der Reflektion über kulturspezifische Umgangsweisen mit dem weiblichen Körper (Frauenarzt).

Mitunter geben die Autoren auch vor, einer Aufforderung Dritter oder einem öffentlichen Interesse an der besonderen Exilsituation oder der eigenen Person Folge zu leisten wie Hellmut Stern, dessen Bericht allerdings auch den eigenen Werdegang als Musiker reflektiert. Die Individualität der Berichte zeigt sich so sprachlich, strukturell und in Bezug auf individuelle Erfahrungen, aber auch in der Überlagerung unterschiedlicher Motive, welche der Erinnerung zugrunde liegen und zur Publikation führen. Die Diversität der Erinnerungen entspricht so einerseits den erinnernden Individuen, andererseits dem rhetorischen ‚setting‘, in welchem die Erinnerungen artikuliert werden. Die konkrete Autobiographie entsteht in einem kommunikativen Gedächtnisprozess; sie ist deswegen nur eingeschränkt ein Zeugnis für die tatsächliche Exilsituation oder für die subjektive Evaluation der Exilerlebnisse durch den Autobiographen. Sie handelt vielmehr – wie Harald Welzer gezeigt hat – von den Aspekten, Ereignissen, die in einem kommunikativen Prozess als relevant erachtet werden: „Was wann wem erzählt wird, hängt in ausgeprägtem Maß von vorausgegangenen Definitionen und gemeinsam verbrachten Vergangenheiten ab, und in diesem Sinn ist die kommunikativ repräsentierte Autobiographie ein durchaus gemeinsames Produkt von Erzähler und Zuhörer.“³⁸⁾ Gerade für die Berichte derjenigen Emigranten ist das offensichtlich, die ihre Texte ausdrücklich im Gespräch mit der Zeitgeschichte geschrieben haben (Heppner) oder in der Adressierung an die eigene Familie, an spezifische Adressatenkreise etc.

III.

Individuelle Erinnerung und kollektive Trauerarbeit

Diese notwendig knappen Bemerkungen zu einer Differenzierung der Exilautobiographien vermögen bereits zu zeigen, wie die persönliche Erinnerungsarbeit der Exilautobiographen rekonstruiert werden könnte, indem Erinnerungsinteressen der Erzählgegenwart, konkrete Redeanlässe, besondere Gewichtungen, generations- und geschlechtsspezifische Aspekte vergleichend erarbeitet werden.

Vor größere Probleme sieht man sich dagegen gestellt, wenn der Versuch unternommen werden soll, die kollektiven Gedächtnisbestände und die kollektive Trauerarbeit zu bestimmen. Durch die Analyse von Wiederholungen hat Steve Hochstadt im Rahmen seines ›Shanghai Jewish Oral History‹ Project versucht,

³⁷⁾ Vgl. auch: HELGA EMBACHER und MARGIT REITER, Geschlechterbeziehungen in Extremsituationen. Österreichische und deutsche Frauen im Shanghai der dreißiger und vierziger Jahre, in: *Exil Shanghai* (zit. Anm. 1), S. 133–146, zu Tausig S. 136f.

³⁸⁾ HARALD WELZER, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002, S. 206f.

„the remembrance of a typical ‚Shanghaier‘“ zu rekonstruieren.³⁹⁾ In den Wiederholungen zeigen sich die gemeinsamen Erfahrungen der Schanghai-Exilanten, welche die Besonderheiten der Exilsituation ausmachen: insbesondere mehrfache Verlusterfahrungen, die aus der spezifischen Vertreibungssituation der zwischen 1938 (Novemberprogrom) und 1941 Vertriebenen resultieren:⁴⁰⁾ Verlust der sozialen und familialen Bindungen unter teils dramatischen Trennungssituationen, Verlust der topographischen und kulturellen Heimat, in besonderer Weise auch der Verlust nahezu sämtlicher materieller Güter und Sicherheiten und schließlich der Verlust der Kommunikation zu Familienangehörigen durch die Isolation der Exilanten in der Zeit der Besetzung durch den deutschen Alliierten Japan. Bei einigen riefen auch die japanischen Besatzer Erinnerungen an die Zustände in Deutschland wach (Tobias, S. 12f.), insbesondere, da Gerüchte aufkamen, die Japaner würden gemeinsam mit Deutschland nach einer ‚Endlösung‘ der Shanghaier ‚Judenfrage‘ suchen. Selten ist dagegen die Identifikation der eigenen Verfolgung mit derjenigen, welche die ehemaligen japanischen Besatzer nach der us-amerikanischen Besetzung Shanghais zu erdulden hatten (Tausig). Verstärkt wurde die Verlusterfahrung schließlich zumindest für einige Vertriebene durch die Zwangsausbürgerung und Staatenlosigkeit.

Neben diesen Verlusterfahrungen gehören gerade für die Anfänge des Exils in Schanghai auch bescheidene Erfolgsgeschichten zu den kollektiven Erinnerungsbeständen, da manche Exilanten einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten und sich allmählich ein stabileres Exilantenleben bildete,⁴¹⁾ das freilich spätestens mit der Ghettoisierung der Staatenlosen durch die japanischen Besatzer im Stadtteil Hongkew (Hongkou) nach dem 18.02.1943 endete. Die Ghettoisierung und spezifische Charakteristika der Ghettoverwaltung bis hin zur Person des japanischen Beauftragten der Ghettoangelegenheiten Ghoya,⁴²⁾ der sich selbst als „King of the Jews“ bezeichnet haben soll, prägen das Gemeinschaftsgedächtnis ebenso wie der ambivalente Tag der Bombardierung des Ghettos durch us-amerikanische

³⁹⁾ Vgl. HOCHSTADT, *Memories of Shanghai* (zit. Anm. 17); – DERS., *The Social History of Jews in the Holocaust: the Necessity of Interviewing Survivors*, in: *Historical Social Research* 22 (1997), S. 254–274.

⁴⁰⁾ Eine Ausnahme stellt der Arzt und Schriftsteller Max Mohr (1891–1937) aus Würzburg dar, der Deutschland bereits 1934 mit dem damals ungewöhnlichen Ziel China verließ, um sich in Schanghai eine neue Existenz aufzubauen. Erhalten sind Briefe an seine Familie, erwähnt werden auch Briefe an Thomas Mann. Mohr verstarb 1937 in Schanghai. MAX MOHR, *Das Einhorn. Romanfragment. Mit Briefen Max Mohrs aus Shanghai, 1934–1937*, hrsg. von NICOLAS HUMBERT. Bonn 1997. – Vgl. zur China-Emigration der Ärzte: PAUL U. UNSCHULD, *Ärzte aus Deutschland und Österreich in der Emigration in Shanghai zwischen 1934 und 1945*, in: MALEK, *Jews in China* (zit. Anm. 1), S. 448–460.

⁴¹⁾ Vgl. etwa RUBIN. – Dieser Aspekt wird auch in folgender Filmdokumentation herausgearbeitet: *Zuflucht in Shanghai. The Port of Last Resort*. Regie: JOAN GROSSMAN und PAUL ROSDY, Österreich/USA: Extrafilm, Pinball Films 1998, 16mm, 80min.

⁴²⁾ Vgl. HOCHSTADT, *The Social History* (zit. Anm. 39), S. 263: „Virtually every Shanghai interview contains a section on the brutal treatment meted out to refugees by a Japanese administrator in the ghetto, Kanoh Ghoya.“

Flugzeuge am 17. Juli 1945. Konkrete Namen von Orten oder Personen, Daten, Alltagsgegenstände und Sinneseindrücke (bes. Gerüche) werden zu symbolischen Repräsentationen und bilden die Lemmata der kollektiven Erinnerung: Aus der Analyse der Interviews, die Steve Hochstadt für sein ›Oral History Project‹ geführt hat, ergibt sich, dass für manche Exilerfahrungen im kollektiven Gedächtnis symbolische Stellvertretungen existieren: etwa die in den Interviews immer wiederkehrende Beschreibung der Bettwanzen als Symbol für das Gefühl sozialen Abstiegs. Ähnlich konkrete Erinnerungsbestände bilden auch auf der Website Anknüpfungspunkte, welche den Besuchern die Identifikation der eigenen Erinnerungen mit den kollektiven Erinnerungsbeständen und somit deren Integration in ein virtuelles Erinnerungsnetzwerk ermöglichen. So lautet etwa ein Artikel der Website: ›Sunlight – a soap to remember‹. Die Lemmata der Gemeinschaftserinnerung können den Zugang zum Gemeinschaftsgedächtnis auch ganz praktisch eröffnen, wenn etwa das ‚login‘ zu den geschützten Bereichen der Website unter anderem durch Fragen nach den Namen des Ghettos und des Ghettoverwalters erreicht wird, deren Kenntnis bei jedem Überlebenden und seinen Nachfahren vorausgesetzt wird.

Diese Aspekte wären gewiss detaillierter zu verfolgen; hier interessiert mich allerdings die Frage, ob die Wiederholungen tatsächlich das kollektive Gedächtnis der Gemeinschaft repräsentieren. Nimmt man die Website *rickshaw.org* als eine Repräsentation des Gedächtnisses der Schanghaigemeinschaft in der Gegenwart und ihres Gemeinschaftsgeistes, so ist freilich eine deutliche Asymmetrie zwischen den dort aus diversen Erinnerungen, Privatfotoalben etc. kompilierten Erinnerungsinhalten und den individuellen Erinnerungstexten erkennbar. Denn offenbar gehört zu den in den Exiltexten aufscheinenden mehrfachen Erlebnissen regelmäßig auch die Erfahrung der Vereinzelung in der Exilzeit. Die kollektive Erinnerung glorifiziert so eine Gemeinschaftsvergangenheit („a unifying experience“),⁴³⁾ der etwa bei Franziska Tausig, Sigmund Tobias und Alfred Kneucker Berichte von Vereinzelung, mangelnder Gemeinschaft und sogar Ausgrenzung gegenüberstehen.

Auch Alfred Dreifuß berichtet von fehlender Solidarität unter den Emigranten, wobei freilich seine spezifische ideologische Perspektive zu berücksichtigen ist, die besonders in der 1985 in der DDR publizierte Autobiographie hervortritt: „Die Shanghai-Emigration war, trotz einiger Begüterter, eine arme Emigration. Aber – und das ist heute noch für mich unfassbar und erschreckend – diese Armut erzeugte keine Solidarität, kein Klassenbewußtsein, keine antifaschistische Haltung.“ (Dreifuß, S. 179) – Vielfältige Spannungen und Rivalitäten, Mangel an Gemeinschaftsgeist, familiäre Krisen, gegenseitiges Misstrauen und teils befürchtete Spitzeldienste und Spionagetätigkeiten für die Nationalsozialisten oder die japanischen Besatzer (Dreifuß, S. 186, 200f.) waren wohl Teil der realen Exilerfahrung.⁴⁴⁾ Dies legt auch

⁴³⁾ DAVID KRANZLER, „The Miracle of Shanghai“. An Overview, in: *Exil Shanghai* (zit. Anm. 1), S. 35–45, hier: S. 45.

⁴⁴⁾ Vgl. hierzu: BERNARD WASSERSTEIN, *Secret War in Shanghai*. Boston und New York 1999.

die Durchsicht der damaligen Exilzeitschriften wie ›Acht-Uhr-Abendblatt‹, ›Jüdisches Nachrichtenblatt‹ (später: ›The Jewish Voice of Shanghai‹), ›Die Tribüne‹ oder ›Die gelbe Post‹ nahe, die als unverzichtbare Quellen inzwischen zum Teil durch ein Digitalisierungsprojekt der Deutschen Bibliothek in Berlin ‚online‘ verfügbar sind.⁴⁵⁾

Zahlreiche weitere Asymmetrien können festgestellt werden, wenn die Zersplitterung der Exilantengruppe⁴⁶⁾ in unterschiedliche Fraktionen von assimilierten Juden bis zu Orthodoxen und Yeshiva-Studenten oder die Bildung von regionalen Gruppen wie etwa deutschen, österreichischen und polnischen Juden berücksichtigt werden.⁴⁷⁾ Es gibt auch Berichte über spezifische Probleme angeheirateter, im Sinn des NS-Staates ‚arischer‘ Emigranten in der jüdischen Emigrantengruppe. Auch spezifische Notsituationen, die manche Frauen in die Prostitution trieben, werden aus dem kollektiven Erinnerungsbestand durch Verschweigen verdrängt,⁴⁸⁾ obwohl in der Exilzeit selbst offene Diskussionen über diese Probleme stattfanden.⁴⁹⁾ Kollektive Gedächtnisinhalte können so geradezu im Widerspruch zu individuellen Erinnerungen stehen.⁵⁰⁾

⁴⁵⁾ <http://deposit.ddb.de/online/exil/exil.htm>. – Im ›Jüdischen Nachrichtenblatt‹ (Shanghai vom 15. November 1940) beklagt der Rabbbiner K. Sober im Leitartikel „Worauf es ankommt“, die Emigranten hätten noch immer nicht begriffen, dass Einzelschicksale und Einzellösungen nicht mehr interessierten: „Unsere Probleme müssen als Ganzheit betrachtet und gelöst werden, oder sie werden nie gelöst.“

⁴⁶⁾ Zahlreiche Aspekte, welche die Shanghai-Erfahrung individualisieren, benennt ANTONIA FINNANE, *Historicizing the Jewish Experience of Shanghai*, in: *Zwischenwelt* 18 (2001), Nr. 2, S. 69–71. Finnane berichtet auch von den Erfahrungen mit einer Ausstellung in Melbourne, die unterschiedliche Reaktionen der ‚Schanghailander‘ hervorgerufen habe, da sich viele durch die dargestellten Lebensberichte nicht repräsentiert sahen. Leider konnte ich Finnanes inzwischen vergriffene Studie ›Far from Where? Jewish Journeys from Shanghai to Australia‹ (Melbourne 1999) nicht einsehen.

⁴⁷⁾ Kneucker geht auch auf die katholisch oder protestantisch getauften ‚jüdischen‘ Emigranten ein (KNEUCKER, S. 59).

⁴⁸⁾ In wenigen Exiltexten wird dieses Problem offen angesprochen (TOBIAS, S. 19f.; KNEUCKER, S. 210ff.).

⁴⁹⁾ Das Problem der Prostitution wurde etwa auch zum Thema eines der wenigen im Shanghai-Exil entstandenen Theaterstücke: HANS SCHUBERT u. MARK SIEGELBERG, *Fremde Erde. Drama in 4 Akten*, in: DIES., „Die Masken fallen“ – „Fremde Erde“. Zwei Dramen aus der Emigration nach Shanghai 1939–1947, hrsg. von MICHAEL PHILIPP und WINFRIED SEYWALD (= Schriftenreihe des P. Walter Jacob-Archivs 5), Hamburg 1996.

⁵⁰⁾ Wenn Halbwachs das individuelle Gedächtnis als einen „Ausblickspunkt“ auf das kollektive Gedächtnis“ beschreibt (HALBWACHS, „Das kollektive Gedächtnis, Anm. 16, S. 31), dann wird dieser Gedanke hier zumindest relativiert. Eher scheinen beide Erinnerungssysteme funktional, inhaltlich, strukturell etc. unabhängig, auch wenn sie sich kommunikativ auseinander speisen. Die Fähigkeit der Individuen, offene Widersprüche zwischen dem autobiographisch konstruierten Selbstbild und dem Selbstverständnis der Gruppe auszuhalten, sich also *dennoch* mit einer Gruppe zu identifizieren, sich als Teil einer Familie, als Mitglied einer Partei zu verstehen, sind offensichtlich sehr groß. – Auch zwischen dem kollektiven Gedächtnis der Gruppe und einer allgemeineren kulturellen Gedächtnisgemeinschaft (Geschichte?) werden – teils reflektierte – Asymmetrien erkennbar; so kann etwa die menschheitliche Katastrophe von Hiroshima zum Gedächtniszeichen des Überlebens werden: „Es klingt makaber, aber man kann sagen: Die Atombombe hat uns das Leben gerettet.“ (STERN, S. 61.)

Im Blick auf die Asymmetrie zwischen der Einzelerinnerung der Shanghai-Exilanten und dem sozialen Gedächtnis der Gruppe könnten nicht zuletzt – dies legen Forschungen zur Psychotraumatologie nahe – der Differenz zwei unterschiedliche Formen der Traumabewältigung entsprechen. Von Gottfried Fischer und Peter Riedesser werden zwei Aspekte genannt, die zur Milderung psychotraumatischer Zustände von Holocaust-Überlebenden beitragen können: Zum einen die Integration in eine Erfahrungs- und Mitleidsgemeinschaft, wie sie durch die Gründung des Staates Israel ermöglicht worden sei, zum anderen die Individualisierung der Einzelnen, die sich nicht mehr nur als Teil einer Opfergemeinschaft verstehen, „sondern eben als Individualität: als das, was wir aus dem gemacht haben und zu machen versuchen, was uns zugestoßen ist“.⁵¹⁾

Die Autobiographien könnten von dieser Individualisierung handeln und dann nicht selten von dem Versuch, unterschiedlichste traumatisierende Ereignisse im Sinn einer gelungenen Traumaarbeit zu akzeptieren und womöglich im Wechselspiel von Bewahren und Verdrängen sinnhaft in die narrative Konstruktion des eigenen Lebenslaufes zu integrieren. Gleichzeitig etabliert sich über den teils mehrfachen Verlust konkreter Erinnerungsräume hinweg, ein soziales Gedächtnis der Exilantengruppe, welches das Exil als das die Gemeinschaft verbindende Ereignis erinnert. Die Erinnerungen konstituieren dabei auf der Website einen virtuellen Gedächtnisort Schanghai als Heimatbezugspunkt, der zum Ersatz für verlorene konkrete Raumbezüge in der heutigen Stadt Schanghai und also zum Bezugsrahmen für die kollektiven Identitäts- und Erinnerungsbedürfnisse einer Emigranten- und Nachgeborengeneration wird, die Schanghai so als Familienort erinnern kann.

Entsprechend wird in den jüngsten publizierten Erinnerungen die Neigung erkennbar, sich stärker dem Ort Schanghai, der Kultur des Exilortes zuzuwenden.⁵²⁾ Hatte die Reflektion der persönlichen Opfergeschichte in den älteren Erinnerungstexten einen unbefangenen Blick auf den Raum tendenziell verdrängt; so tritt nun bei einigen Autorinnen und Autoren neben die Erinnerung an die Shoah der neu gewonnene Shanghaibezug, der gerade bei jüngeren Autoren wie Sigmund Tobias auch ein Heimatbezug zu sein scheint, dazu, die Leidensgeschichten der Exilzeit abzumildern.⁵³⁾ Es erscheint mir nicht unwahrscheinlich, dass dieser stärkeren Raumthematisierung bei den jüngeren Autobiographen auch eine andere Raum-

⁵¹⁾ GOTTFRIED FISCHER und PETER RIEDESSER, Lehrbuch der Psychotraumatologie (= UTB 8165), 3., aktualisierte und erweiterte Aufl., München und Basel 2003, S. 260.

⁵²⁾ Auch unter den älteren Exilanten gab es zweifelsohne intensive Auseinandersetzungen mit der Kultur und Geschichte Chinas. Bezeichnend ist aber, dass etwa Hinzelmann dies in einem eigenen Bericht festhält, der als populäre Kulturgeschichte Chinas und nicht autobiographisch konzipiert ist. Die fremde Kultur bildet keinen integrativen Bestandteil der eigenen Lebenserinnerung. Vgl.: HANS HEINZ HINZELMANN, Chinesen und fremde Teufel. Der Roman von den fünftausendjährigen Geheimnissen in China, Hamm 1950.

⁵³⁾ Gerade umgekehrt wird freilich die barbarische Grausamkeit des Holocaust bei Tobias in einem Katalog der sehr persönlichen Erinnerungen an ermordete Verwandte gegenwärtig gehalten.

wahrnehmung in der Exilzeit zugrunde liegt. Kinder und Jugendliche wurden mit bestimmten Sorgen durch die Eltern nicht so belastet, ja auch ausdrücklich von Gefahren des Exils durch Hinweise auf die exotische Umgebung abgelenkt. Erwachsene, die zudem sehr viel deutlichere Erinnerungen an die Prämigrationszeit hatten und eher die tatsächlichen Gefahren für ihre Familien in Deutschland, Österreich und Polen ermessen konnten, vermochten diese Verdrängungsleistung nicht ebenso zu erbringen. Neben dem intensiveren Erleben des Kindheits- und Jugendraumes könnte dies ein zusätzlicher Grund sein. Als erzählerische Motivierung einer ‚digressio‘ erscheint die Ablenkung von einer konkreten Gefahr durch den Vater etwa bei Tobias. Nach einem erschreckenden Zwischenfall bei dem Versuch, die von einem japanischen Soldaten bewachte Brücke im Übergang zum International Settlement zu überqueren, heißt es:

As we walked toward the next bridge across Soochow Creek that ran through the city my father tried to distract me He pointed to the thousands of junks in the creek and to the people, including many children, who worked and lived on these long wooden boats loaded with different kinds of freight. (Tobias, S. 13; vgl. auch S. 82)

Die tatsächliche Ablenkung von den einstigen Gefahren durch den Vater wird in der Autobiographie zur Textfunktion der Überleitung von der Erlebnisnarration zur Beschreibung. Gerade durch diesen (pragmatisch bedingten) Wandel des Raumbezuges wird der Wandel in der Gemeinschaftserinnerung als ein Wandel der pragmatischen Erinnerungsbedürfnisse erkennbar, die den virtuellen Ort der Erinnerung jeweils der Veränderung unterziehen und individuellen, generations-spezifischen und kollektiven Erfordernissen anpassen.

Der nach 1949 durch den Sieg der chinesischen Volksarmee unterbrochene Raumbezug und die weltweite Verstreuung der Emigranten hat in besonderer Weise eine Herausbildung virtueller Raumbezüge als Gedächtnisort für die Gemeinschaft und als Identitätsbezug zumindest für einige Exilanten bewirkt. Dieser virtuelle Identitätsbezug existiert in der Kommunikation der Migranten, in der Ambivalenz der Texte und ihrer Lektüren zwischen Identifikation und Differenzierung. Einen ungebrochenen Bezug zum ‚realen‘ Exilort gibt es dagegen nicht: Erst in jüngster Zeit gibt es Diskussionen um die Errichtung eines Gedächtnisortes in Schanghai selbst, in einer Stadt, die freilich kaum mehr als den Namen noch mit dem Zufluchtsort gemein hat. Erinnerung und Trauerarbeit haben so einen virtuellen Ort Schanghai konstruiert; der in den veränderten medialen Rahmenbedingungen des Erinnerungsdiskurses nun eine wichtige Repräsentation auch in dem virtuellen Gedächtnisort ›rickshaw.org‹ hat. Es ist nicht zu verkennen, dass das Worldwide Web und andere Kommunikationswege neben sozialen Voraussetzungen wie Wohlstand und Freizügigkeit einen gewichtigen Beitrag leisten, um der weltweit verstreuten Erinnerungsgemeinschaft diese Trauerarbeit zu ermöglichen.